

# Fernweh

## Nächster Halt: Du [Seto & Joey]

Von Jaelaki

### Kapitel 1: Du gehst trotzdem.

Kapitel 1

**Es ist besser, unvollkommene Entscheidungen durchzuführen, als beständig nach vollkommenen Entscheidungen zu suchen, die es niemals geben wird.**

*Charles de Gaulle, 22.11.1890 - 09.11.1970  
Französischer General und Politiker*

Ich starrte unruhig auf mein Handy. Doch es passierte nichts, wie schon seit fünf Stunden. Eigentlich wollte ich auch gar nicht, dass etwas passierte. Ich wollte, dass alles so blieb, wie es war.

Genervt seufzte ich.

Eigentlich war ich nicht mehr wütend, wahrscheinlich war ich auch gar nicht wütend gewesen, sondern hatte einfach diese stichelnden Bedenken, die mir immer wieder eiskalte Ströme durch meinen Körper stießen. Und dazwischen war immer wieder der Gedanke: „Was wäre, wenn ...“

Und der störrige Gedanke, dass ich ihn uneigennützig lieben müsste.  
Doch konnte ich das?

Natürlich wollte ich ihn bei mir haben, ich konnte das nicht verleugnen. Wäre es nicht

auch verkehrt, wenn ich ihn einfach so gehen lassen könnte? Ohne einen Gedanken daran, wie es sein würde? Wie ich mich fühlen würde? Wie sehr er mir sicherlich fehlen würde?

Die Matratze meines Bettes in der Studentenbude fühlte sich hart in meinem Rücken an. Ich wand mich unter den Gedanken, die unvollkommen immer wieder auftauchten, mir in meine Schläfen piekten, stachen. Ich hatte Kopfschmerzen.

Der Himmel war dunkelblau, mein Blick folgte den weißen Wolken. Es wurde Frühling. Draußen fuhren hektisch Autos vorbei. Der Wind rauschte in meinen Ohren oder waren es nur meine Gedanken?

Es klingelte.

Erschrocken starrte ich auf das Handy, das ich immer noch zwischen meinen Händen hin und her gedreht hatte. Und tat nichts.

„Seto“, stand auf dem Display.

Das Klingeln verstummte.

Was wollte er mir schon sagen?

Dass es halt so war, wie es war.

„C'est la vie!“, sagt er immer, wenn ich mecker, wie viel ich zu tun hab. Wahrscheinlich denkt er sich das auch, wenn er selbst unter seiner Arbeit stöhnt. Nicht, dass er das laut machen würde.

Wenn ich gehen würde, würde ich nicht auch von ihm erwarten, dass er mich unterstützt? Ist diese Erwartung egoistisch? Darf man denn keine Entscheidungen mehr allein treffen, wenn jemand einem so viel bedeutet?

Nur ein Jahr.

Ein ganzes, langes Jahr.

Und danach?

Wären wir danach einander nicht noch viel näher? Hätte ich nicht eine gewisse Reife bewiesen? Standhaftigkeit, Vertrauen, Treue, Zuversicht.

Ist es nicht auch eine Möglichkeit uns weiterzuentwickeln, zu schauen, wie wir gemeinsam und selbstständig miteinander leben?

Ich wollte nur bei ihm sein. Der Gedanke, ihn nicht küssen zu können, der Gedanke der Alltag ohne diese alltäglichen, besonderen Gesten. Ohne ihn. Wie sollte ich das nur aushalten?

Ich wollte nicht erwachsen sein, wenn das bedeutete rational zurückzustecken.

Ich wollte bei ihm sein. Ich wollte ihn küssen. Ich wollte spontan mit ihm weggehen. Ich wollte ihm abends von meinem Tag erzählen und ein wenig meckern und viel lachen. Ich wollte.

Ich will. Ich will. Ich will.

Es klingelt schon wieder. Ich fluchte laut und ging dann doch ran.

„Ja?“

„Joey“, sagte er nur.  
Dann schwiegen wir.

„Es wird alles anders werden“, meinte ich plötzlich ins Handy und sagte es vielleicht mehr für mich als für ihn.

„Quatsch“, erwiderte er trocken und ohne Umschweife, „du wirst mich genauso nerven wie immer. Keine Sorge.“

Ich lächelte, wie er es auch tat, hörte es aus seiner Stimme heraus.

„Was hast du heute Abend vor?“, fragte er unverbindlich.

„Ich muss ...“ Ich seufzte und verstummte. „Nichts Besonderes eigentlich.“

„Dann komm endlich. Ich möchte nicht allein zu Abend essen.“

„Na gut“, erwiderte ich langsam, „bis heute Abend.“

„Bis heute Abend“, sagte er. „Joey?“, fügte er dann fragend hinzu.

„Mhm?“

„... willst mit uns kochen?“

Ich grinste schief, denn die Antwort war offensichtlich. Ebenso, dass in diesen Worten mehr lag, als ausgesprochen wurde.

„Klar, bin gleich da.“

Meine Schritte waren zügig, aber nicht hektisch. Ich atmete tief ein und aus. Der Abend war erstaunlich mild. Der Bus fuhr an, ich setzte mich und schaute durch das Fenster. In meinen Ohren spielte Musik. Ich stellte den MP3-Player lauter.

\*\*\*

Damn regret, I'll try to forget

Don't worry about me 'cause I'm refined

Cast my line to see what's behind

Did you think you'd persuade me to let you go?\*

\*\*\*

Ich stieg aus. Die Straße war sauber. Die Häuser strahlten von Wärme über Erhabenheit zu Arroganz aus, was ihre Besitzer sie auszusagen verpflichteten.

Das Haus, vor dem ich lange hielt und zögerte war eine Mischung aus allen dreien. Die Fassade war aus Sandstein und schaffte eine warme Atmosphäre. Der Garten war riesig und die alten Bäume und die zarten Knospen vermengten sich zu einem Bild, das an Erhabenheit nur im Sommer überboten wurde oder im Winter unter einer glitzernden Schneedecke. Der Pool lag vor fremden Blicken geschützt hinter der hohen Mauer aus Sandstein, die das komplette Grundstück umrahmte. Völlig unsichtbar war technischer – ich nannte es zu Setos Ärger gerne – Schnickschnack zur Sicherheit eingebaut.

Das Tor war eine faszinierende Kombination aus Glas, Stahl und Sandstein.

Als ich Seto mal gefragt hatte, wie er auf diese seltsame Mischung gekommen war, hatte er bloß trocken geantwortet: „Und ich dachte schon, du fragst mich, wie ich auf

die >seltsame Mischung< von uns beiden gekommen bin. Da hätte ich wirklich keine Antwort gewusst.“

Seine Augen hatten unverschämt gefunktelt und ich hatte ihn mit geschürzten Lippen angesehen. Er hatte beinahe wehleidig geseufzt.

„Ich find es halt schön“, hatte er dann noch hinzugefügt, „du nicht?“

Ich hatte ihn verblüfft angesehen und langsam genickt.

„Ja, doch. Es hat was.“

„Ja, du auch“, hatte er leise geflüstert und sein schiefes, angedeutetes Grinsen hatte an seinen Lippen gespielt und mich geküsst.

Die Überwachungskamera fixierte mich ehe ich geklingelt hatte und noch bevor ich den Türgriff berührte, öffnete sich die Tür. Manchmal war das Leben mit Seto Kaiba fast unheimlich. Aber oft genug, war es wie verzaubert. Auch wenn ich ihm manchmal gerne bei seinem arroganten Blick eine reinschlagen würde.

„Joey!“, rief Mokuba und schritt die Treppe hinunter, während ich meine Jacke aufhängte, „cool, du bist schon da! Seto ist noch in seinem Zimmer. Keine Ahnung. Kennst ihn ja.“ Er verdrehte die Augen. Ich grinste ihn an. Mokuba war noch knapp kleiner als ich, aber ein gutes Stück gewachsen. Es erstaunte mich immer wieder. Er musste jetzt 15 sein.

„Sag mal“, begann er unsicher, während wir durch den Eingangsbereich schritten.

„Ja?“, ließ ich gedehnt vernehmen und sah ich ihn aufmerksam an.

„Habt ihr Streit oder so?“, fragte er schließlich und blickte mir in die Augen, „ich mein ja nur, weil. Es ist sicherlich auch nicht so leicht wegen Setos Projekt. Und.“

Ich seufzte.

„Mach dir keine Sorgen“, meinte ich betont leichthin, „es ist alles okay.“

Mokuba ließ mich nicht aus den Augen, zuckte dann die Schultern und ging voraus in die Küche.

„Ich hab Hunger. Und zwar richtig“, betonte er und lachte. Ich stimmte unwillkürlich in sein unbesorgtes Lachen ein.

„Ich auch.“

Wir saßen ein paar Momente zusammen am Esszimmertisch, von welchem man einen exzellenten Blick in die offene Küche und in den Garten hatte, der durch die große Glasfensterfront wie ein gerahmtes Bild aussah. Mokuba erzählte mir von dem neuesten Game, von seinem richtig üblen Geographielehrer und einem ganz hübschen Mädchen, an dem er aber wirklich gar nicht wirklich interessiert wäre, wie er mir zum wiederholten Male versicherte.

„Entschuldigt, ich hab die Zeit über den Akten vergessen.“

Seto setzte sich dazu und nahm unauffällig meine Hand, sah mir tief in die Augen.

„Wir haben Hunger, Seto“, maulte Mokuba plötzlich und grinste frech.

„Nein! Ihr und Hunger? Wer hätte das jemals gedacht?“, erwiderte Seto trocken, „na, dann. Auf geht's.“

Ich mochte es sehr mit Seto zu kochen. Er war dabei entspannt und seine Augen funkelten. Außerdem kochte er fantastisch. Hin und wieder strich er mir dabei über die Wange oder berührte mich sanft, wie nebenbei, an meinen Armen, an meinem

Rücken.

Es war so alltäglich, wie besonders. Es gab uns Ruhe und nicht zuletzt durfte ich in den Genuss von absolut leckerem Essen kommen.

„Wohin gehst du eigentlich, Mokuba, während Seto weg ist?“, fragte ich. Es war nur das Klappern von Geschirr zu hören und leise Musik, die Seto immer anschaltete.

Seto beobachtete mich schweigend.

„Ich?“, fragte Mokuba, „ich geh natürlich mit. Ist wie ein Jahr Austausch. Ich kann dort die Schule besuchen und mach danach hier weiter. Wird bestimmt ganz spannend. Aber natürlich werd ich auch meine Freunde vermissen. Naja ...“

Er zögerte, zuckte nachdenklich mit den Schultern.

„C'est la vie“, fügte er hinzu und aß weiter.

Natürlich. So ist das Leben.

Ich sah zu Seto, der meinen Blick ruhig erwiderte.

Das Essen war gut, aber es lag mir schwer im Magen. Mir war ein wenig schlecht. Vielleicht bildete ich es mir aber auch nur ein.

Seto und ich saßen allein im Wohnzimmer, das direkt durch eine Glastür an das Esszimmer anschloss. Auch hier war der ungehinderte Blick in den Garten architektonisch geplant gewesen. Doch eigentlich starrte ich auf einen unbestimmten, imaginären Punkt und nicht in den Garten.

Er hatte einen Arm um mich gelegt.

„Seto, ich will ... nicht, dass du gehst. Natürlich nicht“, sagte ich plötzlich, ich spürte, wie er sich leicht versteifte. „Aber ich weiß, dass dir das Projekt viel bedeutet und dass du trotzdem gehen wirst. Ich will eigentlich gar nicht rational sein“, murrte ich, er verzog seine Lippen zu einem schiefen Lächeln, doch er schwieg, „und am liebsten würde ich eine reinschlagen für das Ganze. Aber.“

Ich blickte ihn an.

„Du bist einfach ein verdammter eingebildeter Schnösel“, schloss ich und schluckte ganz andere zu sentimentale Worte hinunter.

Seto vergrub seine Nase in meinem Haar. Er hatte einmal gesagt, dass sie so weich wären und meistens sogar gut dufteten. Danach hatte ich ihn erst einmal trotzig in die Seite geboxt, von wegen meistens und so. Aber er hatte nur gelacht und dann hatte ich ihn mit geschürzten Lippen geküsst.

„Dummer Köter.“

Und ich fühlte, wie ihm irgendwie doch ein Stein vom Herzen fiel. Mir auch.

Würde er nur mir zu Liebe nicht gehen, würde er sich immer mal wieder fragen: „Was wäre gewesen, wenn ...“

Und ich mich auch.

---

Anmerkung: - Song: Damn Regret von Red Jumpsuit Apparatus -

